

genannte Galtische Narbe wurde zur Herstellung von Salben benutzt, deren Heilkraft gegen Geschwüre, Entzündung, Absz. u. s. m. gerühmt wird. Ebenfalls aus Galtien wurde die Keimstift eines Kranken Namens Dalas übernommen, dessen Blutet bei Kaiser Friedrich, Kaiserinchen und noch anderen Verbozt benutzt wurde. Aus der Schachtel einer Art des Tausendguldentrakts, bereitet man einen Trank, der durch Abführung alle schädlichen Säure aus den Körper entfernen sollte. Eine wichtige Ramenspionette wurde gegen Socken vertrieben, der Selbstmörder gegen die Bösen, der Beistand gegen Verwundene, die Heilung bei geschlechtlichen Züchtungen. Von anderen Heilpflanzen sind noch zu nennen die Rheumkraut, das Hirschtg, S. Schwermetall, Mangold und so fort. Lactus macht auch eine interessante Angabe, wie vornehmlich durch die Frauen, die Socken der in der Schlafzeit abgelegt angesetzt werden; diese Frauen nur übrigens bei vielen Vätern des Altertums im Gebrauch, und manche von ihnen sollen eine ganz besondere Fertigkeit darin besitzen haben. Ueber den Fortschritt in eine geschichtliche Kunde aus der Zeit vorhanden, als Germania's sein Lager im Lande der Freien aufgesehen habe. Damals erkrankten viele Soldaten, die aus einer Quelle in der Nähe des Rheins getrunken hatten, an Blaudrüse und Kniehöhlen, und sie sollen durch ein Kraut namens Britannica geheilt worden sein, das auch gegen atrophische Geschwüre, gegen Schiefhals, Zahnschmerz und Vollhülle angewandt wurde. Bei den alten Deutschen ging die Sage, daß die Pfanze einen Menschen vor jedem Uebel zu bewahren vermöge, wenn er deren Blüthen während eines heissen Zeitraums dem Feuer von einem Dammern plücker und verweicht. Wahrscheinlich war das Kraut Britannica der langblätterige schwarze Stumpfbaum. Daß der Verweih im großen Altbau als Heilmittel fand, ist bekannt, die Germania nannten ihn Marium. Er wurde als Dattler oder in Weiser gelöst gegen geschworene Mandeln, Rechenlatenz und Blausucht verabreicht. Von historisch vorgekommenen werden vorzüglich Weid und Mutter in den Arzneibüchern der Germanen aufgeführt. Weid als Mittel gegen alle Krankheiten und Mutter zum Erhalten von Körpertheilen gegen Verwundung der Schmerzen. Da sich unter den Germanen jeder Zeit leider kein Schriftsteller gefunden hat, so ist man in der Gründung dieses Theiles ihrer Kulturgeschichte auf die Angaben anderer Völker angewiesen, und nicht seltener davon auch aus diesen Quellen immer eine spätere Kunde.

Lustige Gde.

- * Grob! Sie (nach dem Saal). Jetzt wollen Sie wohl auch Ihren Ring mitnehmen? — Er: Ja, nein, den behalten Sie nur. Ein andres Mädchen kurz ich noch nicht tragen, wenn sie ihn nicht gerade auf den Daumen stecken wollte.
- * Unheimlich. Ich habe gehört, Dein Mann soll ein heimtlicher Zinker sein? — Na, heimlich nur, aber unheimlich nicht.
- * Genügend. Er: Mädchen Sie böse werden, wenn ich Ihnen einen Auf gebe? — Sie: Was bald glauben Sie wohl, habe ich vor einer Stunde das Was ausgebrecht?
- * Kibel. Mutter: Ich hab' ich um a kleine Unterstüzung, ich möcht' mir a Paar Schuhe kaufen. — Herr: Aber Ihre Schuhe sind ja noch ganz gut. — Mutter: Ja, aber ich möcht' mit a Paar gethe kaufen.
- * Moderne Diensthöten. Madame: Ich hab' gestern zwei Soldaten bei Ihnen in der Küche geseh. Minna! — Minna: Na, natürlich, Madame; Sie können doch nicht verlangen, daß eine unverschämte junge Dame mit einem Soldaten in der Küche sitzt? Der andere war bios als Ehren-garde da!
- * Der Spielball. Fremdin: Nun, und bist Du mit Deinem Mann zufrieden? Ihr seid glänzlich mit einander? — Hausfrau (auf ihren dienstverpflichteten Mann deutend): Er ist ein Spielball meiner Können.
- * Begründete Abweisung. Herr: Ihreere Abende, erhöhen Sie mein heisses Verlangen und werden Sie mein angebetetes Weibchen. Sie sind mein Alles. — Fräulein: Schon deswegen muß ich Sie ablehnen.
- * Ein schwerm Traum. A: Die letzte Nacht hab' ich einen schweren Traum gehabt. — B: Wovon hast Du denn geträumt? — A: Vom Weibchen.
- * Freud. Kontraktverwalter (bei der Bilanzverlesammlung): Das wollen Sie! — Vetter: Ich will meine Fortsetzung annehmen; der Vermittlungsleiter gab mir jede Woche zwanzig Pfennig.
- * Erklärung. Weid, Du, was eine Coenueverbindung ist, habe? — Eine Coenueverbindung ist, mein Du z. B. ein blauer Loge hatt ich bekommen denn noch in Duam? bes.
- * Auch besser. Sie: Fin ich das erste Mädchen, das Sie je geliebt haben? — Er: Nein, aber Sie sind das letzte! — Sie: Ach, das macht mich unendlich glücklich!

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Teste. — Druck und Verlag von W. Knack's Buch. Bebe in Halle a. S.

Knack-Mandeln.

Ankündigung des 463. Preisräthfels: „allflug.“
(Zur Konkurrenz nicht zugelassene Lösungen betragen: Scherzopfer, Strohma, Dummkopf, Mühlengänger, tollst, Kniehöhlen, Gemeinlich, Halspelz, Todschuß, Karberitzig, Schlarps, Pfischer, Nachtlicht, hochmützig, Dummkopf, Großprop, gebildet — ungebildet, vorlaut, nichtswichtig, Großprügel, Pantoffelgeb, Pfefferweiser, tollst, Liederlicher.)

Richtige Lösungen gingen ein 43. Die Gesamtzahl der Einlieferungen betrug 67. Das Räthfel wurde richtig gelöst: aus Halle von: M. Sonnen, Felicitas von Kierski, Otto Wense, Minna Mahnhardt, J. Polchold, Gerard Juppe, G. Kradtsch, Marie Fige, Frau M. Vogt, A. Büttich, G. Söhren, G. Hofe, Gust. Zeiff, Frau und Hans, W. Ruhl, G. Heuber, Gerard Fige, Ernst Semmler, A. Koppich, Frau L. Kenner, L. Kramer, Nola Weigler, Otto Semmler, Wilhelmine Duenzel, M. Bergmann, E. Weber, Ernst Schlie, Frau Langen, Curt Wörigener, W. Weiniger, M. Zeylich, Fr. Wolze, Meinf, Martha Heinemann, Marianne Weidert, Gerard Müller.
von auswärts von: F. Richter, Frau Müller, A. Wehler, Hans Küttge, Friedberg, Carl Heber, Berlin, Oskar Dietrich, Bieringrode, Wilhelm Klähndorf, Nannendorf, Wilhelm Genstsch, Klitzingen.

Preis: J. C. J. Hegel's Fremdwörterbuch (Ein großer starker Band)
entw. auf Frau Müller, Alsdorf.

464. Preisräthfel.

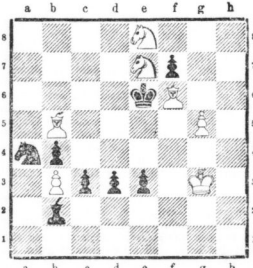
Ziel dankt die menschlüche Kultur Dem, was ich schau mit Geist und Hand Doch ändert man ein Zeichen nur, So bin ich als Vorber bekannt.

Preis: „Am Allar“ von Werner.

Die Auslösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Kammer. Lösungen benen die Abonnementsentzungen vom laufenden Monat beizurichten sind, frühestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger“ einzufragen. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet in Abwesenheit von Jüngern das Loos. Abonnenten, die im Laufe des Monats bereits eine Lösung mit Abonnementsentzungen eingeliefert haben, werden bei wiederholten Einlieferungen dies ges. der Kontrolle halber angegeben.

Schachaufgabe.

Von H. Ziadenow in Berlin.



Wieh zieht an und setzt mit dem 3. Zuge Matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 18.

(Quelle: „Jahrbuch von R. Knack“).
W. Kb2, La1, e1, Sc3, g3, Sc3, Sc3, g3, h4, Sc4, Ke6, Dc7, Th2, h3, Ld7.

1. Kb2—h3, 2. Sf3—d4.

(7-8)

Halle'sche Familien-Blätter
Wöchentliche
Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.
Nr. 21 Halle a. S., den 27. Mai. 1900.

Wildfabe.

Stimme von Ida Dietzmann-Benediz (Ludwigshafen a. Rh.)
(Nächstes Ansehen)

Müßter Hebe wurde in der ganzen Straße nicht anders als: „Wildfabe“ genannt.
Wer ihr den Namen gegeben, und wie er entstanden, hätte Niemand zu sagen gewußt.
Ihr Hebe mußte es.
Dabei hätte sie auch Friedrich Karl so, wie nur ein schüchternes Mädchen sie zuhause häufig war,
Sie war nicht immer so sehr und hinterhältig gewesen, sondern nur mild, nettlich und linst wie eine Kage.
Am liebsten hatte sie mit den Vögelchen „haseln“ gespielt; denn da konnte sie keine sungen.
Aber einmal war es Karl, dem Gebundenen der Wunden, doch gelungen. Er hatte sie fast gegen eine Hausdecke gedrückt und triumphant ausgerufen: „Das' ich Dich lieblich, Du kleine Kage! Jetzt halt' ich Dich fest!“

Denker war sie sehr züchelt.
Ihre großen, grauen Augen bekamen ordentlich eine grüne Farbe, und ihr rothes, wildschloßes Haar sprühte im Sonnenlichte förmlich Funken. Dabei grub sie ihre scharfen Nägel tief in das Fleisch von Karls Händen, so daß dieser sie mit einem Bedauern freisetzen mußte.
Karl, der ihr Aufwachen nachzusehen wollte, doch den Versuch bald aufgab, rief bei Entsetzenden brodelnd nach: „Warte nur, Wildfabe, wenn ich Dich erische, beschne' ich Dir Deine Stellen gebührend.“
Von da an mußte sie das Wort: „Wildfabe“ öfters hören.

Schließlich riefen es ihr alle Väter und Schulfacharbeiten nach und machten Jagd auf sie.
Gegar die Kleinen auf der Straße, welche kaum ordentlich sprechen konnten, riefen ihr zu: „Wildbabe, Wildbabe!“ An diesen über sie dann gewöhnlich ihre Rache aus.
Ihre dem Saarsp, welches sie ergötzte, oder dem Geföhigen, welches sie unter ihre Fänge bekam.
Auf diese Weise brachte sie auch die, durch das Schreiben ihrer Lebensgeschichte bedrückten Mütter gegen sich auf, die ihr dann erzürnt die Drohung nachsahen: „Nimm Dich in acht, Du Wildfabe, oder Du wirst immer auf der Straße, und mit der Zeit wurde aus ihr ein scharfes, gehetres und hinterhältiges Kind. Und doch war sie von Grund ihres Herzens nicht bössartig.
Sie hielt sich unter dieser Verhättnissen am meisten und suchte sich tief unglücklich.

Die Welt ist dem lustigen Spiele der Kinder vom Fenster aus sehr fern.
Für ihr Leben gegen hätte sie mit den Jungen Kreisel geschlagen und wäre mit ihnen um die Wette gesprungen. Einige Male hatte sie sich auch auf den Spielplatz hinterher gemagt, aber dann hatte man sie erblüht, als die Wunden mit einem mahren Fremdengeheim für Spiel ausgehen und mit dem Rufe: „Die Wildfabe, die Wildfabe“, ihr nachsetzten.

Dann war es von Straße zu Straße nach dem großen Zimmerplatz gegangen und dort über Wästen und Holzlege hinweg, bis sie sich endlich in Sicherheit flüchtete.
Mit einem großen Müh im Kleide war sie ganz erlöst nach Hause gekommen, wo sie von ihrer Mutter mit dem Rufe: „Wie steht Du wieder aus, Du wilde Kage?“ in eine Gde geschleudert wurde.
Dort sah dann Hebe und in ihrem kleinen Hirn klang allerlei böse Gedanken auf. Wenn sie den Karl, den Urheber all ihrer Leiden, nur ein einziges Mal unter ihre Fänge bekäme, gestochen wollte sie ihn, gestochen. Unwillkürlich trümmten sich ihre Finger, ihre grangünen Augen sprühten Funken, und ihr vom wilden Sprungen aufgeregtes Haar leuchtete.

In der That ein Wildföhigen.

Selbstherrschlich hatte sie auch einen großen Haß gegen alle Kagen; denn, dachte sie, wenn es keine Kagen gäbe, würde sie sich auch nicht bilden können können.

Die Kagen ließen sie auch alle, die langgeschweiften Tiere der Nachbarschaft, und bekamen erdrückt, wo sie sich nur bilden ließ.
Wenn Kagen sprechen könnten, so würde Manche eine Ireneide über sie angestellt haben. Denn der einen hatte sie den Schwanz eingeklemmt, eine Andere mit Wasser besoffen, einer Dritten ein kleines Papier an den Schwanz geklebt und über die letzten Springe des gränglichten Tieres spühenfertig gelacht; und dem alten Vater erblüht, der sich gerade im Sonnenlichte gehescht und gepust, aus dem Hinterhalte einen Stein auf die Nase geworfen, so daß dieser für die Wäntzage eine Zeit lang unthätig blieb.

Eines Tages wurde Hebe von ihrer Mutter in die Stadt geführt, um einzukaufen.
Die Wunden hatten sie, wie gewöhnlich, ein großes Bild vergehen vererbt. Soeben schaute sie sich triumphierend nach ihren Feindern um und mit der einen Hand ihre milde Locke aus dem eröhigen Geföhigen freischend, und mit der anderen den heruntergezogenen Schwanz empor ziehend, dabei ließ sie gegen zwei des Weges dahin kommende Damen.
„Na, na, kleine, Du willst uns wohl umrennen?“ sagte die eine, während die andere interjuriert in das schauderliche Geföhigen schaute.
„Sieh mal, Hele,“, sagte die Letzte, Hebe am Knie fassend und ihr Köpfele zurückdrückend, „Das' reigentes Geföhigen! Die sie sprechen können und das stündliche Weid im Haare!“

„Das märe ein ideales Model!“
„Ja, wirklich“, entgegenetzte Hele, „das Kind hat Wace, und wäre für ein Model nicht idel.“
„Dieses selbste Wachenpiel!“ sagte ihre Begleiterin, eine bekannte Genere-Malerin fast, überstürzt das jetzt glückseligsten Geföhigen der Kleinen betrachtend.
„Kannst Du so weinal in der Woche zu mir kommen?“ fragte sie Hebe.
„O ja! Mittwoch und Sonnabend Nachmittags“, antwortete sie eilig.

So, schon, Kind, dann merke Dir jenes große Haus da drüben. Hier hast Du auch eine Karte, auf welcher meine Adresse genau angegeben ist und sage Deiner Mutter, ich wolle Dich malen, Du brauchst für jeden Besuch fünfzig Pfennig mit nach Hause.“
Noch einmal streich ihr die Malerin freundlich über die glühenden Wangen.

Hebe war völlig beruhigt.
Eine Fülle von Gedanken strömten in ihr auf und nieder.
Sie wäre also nicht glücklich. Sie läst nicht aus wie eine Kage.
Reigen, schon, hatten die Damen gesagt.
Und sogar gemalt sollte sie werden. Vergessen war der Mittag der Mutter.

Fremd hütemte sie nach Hause, wo sie bei erleuchteter Nacht ihr Erlebnis gegen berichtete.
Ja, wirklich, wie sie jetzt ihr erregtes Kind betrachtete; freimütig höfliche; treue Willensart, auf die sie hing ein Gefühl von Gemüthsruhe und bereichernden Mutterstolz an. Was waren ihr, da sie eine arme Wittwe und sich und ihr Kind durch Mühen und Wästen ernähren mußte, die fünfzig Pfennige ein willkommener Zuschuß.

Endlich war der von Hebe sich erhebene Nachmittag da. — aber schon nach einigen Eilzungen war diese nicht mehr so entsüßt von ihrem Munde wie bei der ersten Begegnung.
Hebe sah gar zu geduldig und sanft da. Die Malerin gab sich die größte Mühe, ihr im Gespräch einen anderen Ausdruck abzulassen.
„Kleine Wace, als sie Hebe noch ihren Spielgeföhigen fragte, hatten zwar ihre Augen zornig aufglühend, und eine grünlüche Färbung angenommen; doch dies war bios vorübergehend, denn in Hebe gingen große Veränderungen vor.“
Die ganze Nachbarschaft hatte nach und nach erfahren, daß sie gemalt wurde und daß niemand ihr Bild in einem Kunstladen der Hauptstraße zur Ausstellung kommen würde.



Das verhoffte ihr ein einmal ein gemisches Ansehen. — Selbst die Guten betrachteten sie mit anderen Augen und ließen sie in jeder Zeit mehr und mehr in Ruhe. Sie war sogar schon einige Male auf dem Spielplatz gewesen. Zwar war es zu jenen gemischtsittlichen Spielen noch nicht gekommen, doch hatte sie die Aufmerksamkeit erregt, ungeachtet den Kindern jugendlich. Dies alles machte sie höherer und freundlicher, daß und innerlich begnügt allemal mit ihrem Herzen zu schmecken. —

Eines Tages theilte man ihr mit, daß sie vorerst nicht mehr zu kommen brauche, da das Bild ihrer geliebten Tochter nicht zu sehen sei. Inzwischen kamen Leute zu ihr, jedoch zu einer Schlußweisung noch einmal einzutreten. —

Sie gerne hätte Hebe ihr Bild einmal betrachtet!

Daß die Malerin sagte nichts, und es unangefordert zu thun, dazu war sie doch zu sehr und zu schüchtern.

Hebe war eigentlich enttäuscht.

Sie hatte geglaubt, sie würde ein weißes, geländes Kleid mit blaueisenen Schärpen und ein Blumenfortchen bekommen wie das Kind in dem großen Photographentafel an der Ecke, welches sie jedesmal beim Fortgehen bemerkte. Aber das Frauenbild hatte sie nur das Haar gelöst und eine große weißt Hängschleife nachgebunden. —

Mit feierlicher Ingehuß sah sie dem Toge entgegen, wo sie endlich ihr Bild sehen sollte. —

Zur bestimmten Zeit stellte sie sich ein und fand die Damen bereits ihren vorwärts vor der Staffeln. „Nun, Hebe komm' näher und betrachte Dich einmal.“

Hebe schaute ganz entsetzt auf das Bild.

Sie grünte trümmten sich.

Ihre grünen Augen sprühten Bornestunden, und in ihr Gesichtchen trat der Ausdruck wider Nachsicht und bitterer Enttäuschung. Zwei Thränen wie bereitwilligen Sonnenstrahlen wie glühende Stromchen über das goldschimmernde Haar. Das war sie! also: In ihren Armen mit der größten Anstrengung eine große, sich kräuselnde, gelb gefärbte Kugel festhalten, ungeachtet, daß dieselbe ihr Krallen tief in das Fleisch ihres Blutes, bloßen Kiemenhaut gab, jedoch einige Thränenströme daran herunterzutropfen. —

Man, Hebe, wie gefällt Du Dir?“ wollte die Malerin fragen. — doch die Worte erstarben ihr auf den Lippen. —

Wie gekannt schaute sie in das bämische Antlitz.

Wie bebenden Händen griff sie nach Pinzel und Palette. —

Da war alles der Ausdruck der ihr im Baden und Träumen vorgeschwebt, und den sie nicht treffend zu fixieren vermochte.

Jetzt nur schickten, — nur festhalten den Ausbruch! — und hüßig und nicht eher zog sie Strich für Strich auf die Leinwand.

„Schätz! das Bild nicht!“ sagte sie.

„Nein, nein, ich lasse die Kapen!“ D, jetzt wird man mich wieder verfolgen und quälen.“

Thänen des Schmerzes und ohnmächtigen Bornes traten in ihre buntschillernden Augen.

Doch mit dem ganzen Organismus des Künstlers, der nur kein Herz im Auge hat und dem alles über das Verzicht, achtete die Malerin nicht auf das Schmerz der Kiemen, sondern mit einem ganz anderen Blick.

Nach einigen Minuten legte sie, erschöpft aufstehend den Pinzel beiseite und trat einige Schritte zurück, um ihr Schöpfung zu betrachten. Ein glühendes, rötlich-fühendes verordnete das Gesicht der Künstlerin.

Nu, jetzt hatte sie ein Weibermess geschaffen, das sagte sie, und seine Kräfte bei Welt brachte sie zu schürzen. Lange verwelte ihr Bild auf den beiden vordersten Stüle.

Dieses milde, rosige-lustige Haar, in welchem die Sonnenstrahlen spielten, und die faunpfeulichtigen, irisierenden, grünlich-blauen Augen, in denen noch die Thränen des Schmerzes leucht schimmernten, welche die Krallen des schmerz eingetragenen Herzes durchzuckerten, machten einen gar zu bewundernden Eindruck, und der Titel des Bildes „Bildtage“ wäre eigentlich für jeden Zeichen selbstverständlich gewesen. —

Die Malerin wandte sich zu Hebe, die noch immer fassungslos auf das Bild starrte. „Ist einem Fehler in die Hand gekommen, welche sie, die hier freundlich freundlich. Nun ist mein kleines Bildschätzchen entstanden. Das Gedächtnis sollte zu haben.“ Schöne Malerin! —

Das Gesicht der lieblichen Frau, blühschön, bloß die befeuerte Malerin der Kiemen welche entgegen kam, bis die auf Kauerstei Scherz mit ihrem Kneben, ihren Sähen während hin. „Grüß dich aus dem Scherzigen.“

Jetzt der hochschimmernden der Scherzigen zu Hilfe herbeiziele, ließ sie die Hand los. Die Staffeln mit dem Bilde durch einen Zug zu haben schließend, flüchte Hebe zur Thür hinaus, die Treppe hinunter, die Straße entlang.

„Nur ein Gedanke lebte in ihr. Sie war und blieb „die Bildtage“.

Der Adlerstein.

Humoreske von Rudolf Dinger.

Herr Karbin war der päpstliche Bureau-Gef in dem Ministerium und wegen seiner außerordentlich päpstlichen Gewerbe berücht. Mit dem Wochenspiegel 9 Uhr betrat er ein Bureau, das er eben päpstlich mit dem Wochenspiegel 8 wieder verließ. Den Weg dahin machte er gewöhnlicher menschlich, infantil, wie ein Blinder, fiess sich auf dem Treppchen bei jeder Stufe, in die Vertikale seiner Leistung vertieft. Und doch war ihm nichts, er noch hinfälliger, er noch hinfälliger. —

Nun kann ich daher seinen Scherz verstehen, als er eines Tages gegen einen Gegenstand stieß, der das Trottoir verperrte. Und der zu

lanmenhaft war so fertig, daß Herr Karbin in seiner ganzen Länge auf das Straßenspielfeld fiel, sein Hut auf der einen, die Zeitung auf der andern Seite, zum großen Gaudium der Vorübergehenden. Er fand auf, nahm seinen Hut und Zeitung und sprach, während er sich den Schmutz von den Kleidern wusch, nach der Urkunde des vorübergehenden Jelles. Diese war eine Fahrkarte. Ein Fahrkartenzettel zog in einen Laden ein, den früher ein Schreiber innegehabt hatte, und das Trottoir stand voll Fahrkarten und anderen zum Gebrauh gehörigen Dingen. Seit jenem Tage erfüllte Herr Karbin der bisher nur mittelgroße, die Adler und Reklamieren geleistet hatte, ein unerschöpfliches, überdies doch gegen alle Fahrkarten. Er empfand die reinste Freude, wenn er in der Zeitung las, daß ein Nachfahrer von der Straßbahn oder einem Omnibus überfahren sei; der bloße Anblick eines Zweibeinerges setzte ihn in Wuth, begreute er einem Landen, so liefen er Aufnahmen, die er aber gar einen Werkstoff, so wurde er nach Tage lang beschäftiget.

Es war Juli geworden, und zu dieser Zeit pflegte Karbin einen Monat Urlaub zu nehmen, welches er auf dem Lande seiner Schwester brachte.

Frau von Galen, Karbins Schwester, war eine Dame, die in die Welt nicht täglich Winter von drei Kindern im Alter von zehn bis vierzehn Jahren hatte für ihre jugendliche Freude besorgt. In der Hauptstadt besuchte sie die Gesellschaften, Theater, Concerte, und seine neue Erfindung im Reiche der Mode war ihr fremd. Auf dem Lande widmete sie sich jeder Art von Sport.

Karbin mußte das, aber er war nicht wenig betroffen, als er auf dem Plateau neben der Gumppe, die ihn abholen sollte, sich das Gesicht über bemerkt, die offenbar für Frau von Galen und ihrer Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen, bestimmt waren.

„Was? Auch Ich?“

Weiter brachte er nichts heraus, die Worte erstarben ihm im Munde, und verlorb von Jenen, gleichsam unbedacht, ließ er sich von den Weilen nach dem Lande bringen, während seine Schwester, Hebe und Michien ihn auf dem Fahrtrabe eskortierten. Einen Monat lang sollte er also umgehen und Reiterreisen zutreiben! „Mein Gott, was werde ich für Ferien werden!“ sagte er. „Wer hat mich geheißen, dieses Götterreich anzuschauen?“

Er war auch kein Mann von dem Mund, und sagte seine Schwester offen seine Meinung. Inneramtlich nannte er ihre Beschlüsse.

„Wie? nie, er, während die ganze Familie bei Tische lag, „wie, Urie, Du versiegelt Du ganz und gar Deine Wäute als Weib, Gattin und Mutter, daß Du dieses böhmische Instrument, diese unannehmliche Maßlinie besitzt! Und nicht genug, daß Du allen es darfst, nehm auch Deine Kinder hält Du dazu an? Urie, Du machst mir Kummer, viel Kummer; das hätte ich niemals von Dir verlangt!“

Frau von Galen brach in ein schallendes Gelächter aus, und lo entriß ihr der Bruder sich auch zeigte, antwortete sie lachend:

„Früher, als ich noch auf der Welt war, lieb ich den Reiz; in acht Tagen nicht Du auch abzugeben!“

„34 — 34!“

Der gute Karbin war so erschrocken über die Zumuthung, daß ihm ein Dutzend Kapuze falls im Falle seiner geliebten Waise. Er rüderte! Unterglied:

Am Tage nach seiner Abreise wurde ihm zu Ohren eine Landpartie unternommen. Es sollten die etwa vierzig Kilometer entfernten alten Burgruinen besichtigt werden, und die Nachbarn hatten versprochen, sich der Familie Galen anzuschließen. Natürlich wurde der Ausflug per Rad gemacht, Karbin sollte die Adler zu Pferde begleiten.

Aber ach, welches Pöbel kann mit diesen schlagigen Stahlrosen Schritt halten, die einen Kilometer nach dem anderen verschlingen! Karbin ließ daher bald zurück, und um seinen Pöbel die Krone aufzusetzen, war er wohl das Mittel eines Bureauchefs, aber nichts weniger als ein Reiter. Sein Pferd wollte nicht zurückweichen, und lo entspann sich zwischen dem bahnschlauen Radler und dem willenslos seinem Pferde überlassenem Reiter ein Wettlauf, welcher damit endete, daß dieser in den Gabeln gestorben wurde.

Endlich, zwei Stunden später, kam Karbin am Bestimmungsorte an; die Adler hatten sich nun längst das geschicklich eingenommen und lästeten sich bereits zum Ausbruch. Der unglückliche Reitermann wollte sein Weibchen in einem Bauerntoche einwickeln und zu demselben die Gabeln zu bringen. Gatte er den Gabeln gehabt, lo brauchte er natürlich nun für den Spott nicht mehr zu sorgen.

Endlich sagte Herr von Galen zu seinem Schwager:

„Das Du einen solchen Döner gegen das Rößlein haßt, siehst wohl nur daran, daß Du nicht fahren kannst!“

„O ich kann es ebenso gut wie Du!“ sagte Karbin in der Hitze des Gefühls, bereit zu erwidern:

„Du? — Wa, das magst ich lesen!“

„Jamoß, ich! — Jetzt ist es schon zu spät, aber morgen werde ich Dir zeigen, doch ich es kann. Und dann wirst Du hoffentlich überzeugt sein, daß mein Döner gegen das Rößlein nur seine durchaus pöbelmäßigen und menschenverderblichen Gründe hat!“

„Nun gut! Wo morgen?“

„Man ging zu Bett. Aber Karbin empfand eine unbeschreibliche Unruhe, und konnte, nachdem er das Bild abgeholt, insolge der Aufregungen des Tages seinen Schlaf finden. Er war eingeklinkt! Morgen sollte er das Rad steigen! Wie er das machen sollte, wußte ihm nicht, und doch wenn er es fertig brächte, welchen Triumph würde er feiern!

Diese Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Schließlich, während

Woh im Hause in tiefste Schlämmer lag, fand er sich endlich entschlossen auf, schlüpfte in die Nachtstube und bogag sich ganz leise in den Garten. In der Beramba schliefen die Rößler. Er holte eins davon heraus, und mit mehrer Lebenserschöpfung begann er seine Rößlerarbeit, so leicht ging das nicht, und manche Wäute und Schramme war die Folge. Was würde der Minister gelagt haben, wenn er in diesem Augenblick seinen Bureau-Gef gesehen hätte.

Endlich nach unfaßlichen Anstrengungen, als der Morgen schon dämmerte, war es Karbin gelungen, das widerwillige Rößlein so hindern und sich darauf zu halten. Ein triumphierendes Lächeln zog über sein Gesicht. Gegen 9 Uhr verarmte sich die Familie zum Frühstück im Garten. „Nun, wie sieht's mit der Probe?“ sagte Herr von Galen.

„Sofort“, antwortete Frau Karbin, schwanzig sich elegant auf ein Rad und fuhr dreimal um den Kleinenplatz in der Mitte des Gartens zum großen Erfahren der Jungen.

Der Urlaub ging zu Ende, und Karbin kehrte in die Hauptstadt zurück. Was war in der Seele des Bureauisten vorgegangen während seiner beinährigen Wäute, in welcher er in der Götterwelt des Rößlerreichs aufzufragen verstand? Das wird wohl Niemand erfahren. Aber fern zu Hause angekommen, abonnierte Herr Karbin auf alle Nachlegerzeitung, bogag sich in den Laden des Fahrkartenzettels, der die Urkunde seines Döners gegen den alten Halbposten gelesen war, und kaufte sich eine Maßlinie neuesten Modells.

Als aber am Tage darauf der Minister in das Bureau seines Untergeordneten erfuhr, er befinde in Ohnmacht gefallen: er fand diesen in Fesseln auf einem Rade. — Herr Karbin trauente!

Du hast Diamanten und Perlen . . .

Von Georg Paulsen-Paris. (Herausbr. verlesen.)

Im Julius-Thum zu Spandau liegt, wie männlich bekannt, der Kaiserlichkeitsplatz im Bezirke von 120 Millionen Mark gemünzt Goldes. Wie Jahre wird einer der beiden Beutel geöffnet und nachgesehen, ob nichts gefehlet. Das ist aber noch zu spät, die Verjährungsfrist beginnt, das schlauen Langfingers. Minder hat wohl schon 120 Millionen Mark Gold auf einem Plage liegen mögen, und das Schauspiel muß ja nicht schlecht sein. Aber das Schauspiel, welches die Juwelier-Ausstellungen der Pariser Ausstellung bieten, ist wohl noch pauffer. Da sieht man Diamanten, die ungeschätzt sind, und man man Alles zusammenzählen, sonst meistens, ist Werth heraus, der auch nicht viel geringer ist, als der unsere Reichthumsgüter. Das ist der Krönungsperle der eleganten Schönheit.

Paris hat in Juwelen ein Publikum, wie keine Stadt der Welt. Was die nordamerikanischen Willkürernde, die Adolfs als allen möglichsten reichlichen Kindern die wirtlichen Pfaffen, unter denen sich die Adolfs befindet, an Brillanten zu gebrauchen, wird meist Paris unterschätzen, wenn sich ein Newport durch seine Reichthum an Brillanten befannt ist. Die Sache ist nämlich die, daß diese lächerlichen Herrschichten, sobald es sich um den Kauf von Schmuckgegenständen handelt, gemein Zusammenfassen neigen in Paris sich und dann mit ganz gleich dem Reize übereinstimmen. Es gibt in Paris keine Dämchen, welche den Werth eines Schmuckes nicht viel weniger genau abzuschätzen wissen, wie ein Londoner Juwelier.

Nun braucht allerdings Niemand anzunehmen, was in Paris an Brillanten vorhanden ist, ist Alles verliert. Der Handel in diesen Edelsteinen ist ein stiller, aber darum doch außerordentlich reger. Das geht von der Welt zu Weidlich. Es ist schon im Hinblick auf die Vang-fingerkunst aller Länder geboten, hierüber nicht viele Worte zu machen. Aber einer früheren Reihe nach Paris wird ich mit einem Heben befinde, der allein mit einem Finger in einem Weibchen erler Kleist, das er vollständig bezahlt hat. In Paris ist ich ich dann wieder in neunem Spiel und dort meinte er hauptsächlich: „Wie einmal 25 Millionen sehen!“ Als ich natürlich fragte, brachte er einen gar nicht so großen Bekreffer hervor, in dessen Höhlen Diamanten und rosige Steine aller Art lagen. Ich glaube ich, daß der Werth der angezeigten war, und lo lobt sich die Welt in einem allein gemünzten Wägen-Abfall. Der Mann ging mit einem schmerzlichen Gesicht zu seinem Kerkerchen aus, aber war ihm die 25 Millionen gegen die heutige Schmuckverteilung? Da sind Halb-Damen — richtige Arbeit — die allein eine halbe Million sollen. Es kümmert vor den Augen und die Begiertheit läßt das Blut rasch tollen.

Der Diamantenhandel ist eine unbedingte Nothwendigkeit; reichlich sind eine solche unangelegenen Erfindung. Jeder nicht nur von Seiten der bereuten Hochschule, sondern auch von Seiten der allgewogensten Langfinger. Es kommen Diamantenschilder vor, von welchen lo wenig wie möglich gesprochen wird, denn die Betroffenen wissen ganz genau, daß der Dieb sofort jede Zeitungsnotiz bröckelt. Mit ruhigen Abwarten, denn die Zeit der Käufer von natürlichen Dingen, ist selten geküßelt worden, man weiß mehr. Weil die Gesellschaft der Perlen-Fische — besonders Engländer und Amerikaner — befannt ist, hat man sich in Paris nach Kräften zu schützen versucht. Den männlichen und weiblichen Orienten nimmt es, und in der französischen Brillanten-Ausstellung werden alle Speculanten auf ein geschwören. Jedem seiner geschlossenen werden.

Die Pariser Perlen sind schmerzlich, die großen Zahl seiner Rades, geben sich mit hüßigen Gegenständen wenig ab. Rüssen sie dieselben auch wohl, das eigentliche Geschäft beginnt lo erst in der Preisliste von verschiedenen Tausen Francs, mitunter auch in der von diversen zehntausend Francs erst.

Dem Paris ist und bleibt nun einmal die Stadt des Orientals! Es ist eine Dame oder ein Dämchen mit einem Schmuck, der von den Zeitungen beschrieben wird, wenn die Wäute ihren hüßigen Ringen über, als ob es sich um eine Erntestation handelte. Lo haben schon andere nicht, bis sie der ersten über ihn. Unglaublich sündig es, was in den Zeitungen erzählt wird, daß ein Brillanten auf ihren hüßigen mit Diamant-ornamenten reichlich, über 300 000 Francs kosteten, also weit über eine vierel Million Mark. Und doch ist das bei Weitem nicht das Beste.

Es gab heute wohl sieben, acht Jahre her, daß ein Rabob aus dem Orient für eine vierzigste Tausen ein mit Brillanten belegtes Kistchen anfertigen ließ, das über zwei Millionen verdinglich. Mademoiselle war aber geschicklich; nach einem Jahre, als der Rabob abgereist war, kaufte sie, zugleich ihren Patrioticismus zeigend, sechs hüßige Perle. Man war geübt barod.

Heilthunde bei den alten Germanen.

Man hat sich daran gewöhnt, den alten Germanen einen Grad vörlereicher Gesundheit und Kraft zuzuschreiben, wie er als Gegenstand eines großen Volkes in der Geschichte seines Völkchen nicht hat. Man wird insobald wissen auch zu dem Glauben geneigt sein, daß unter den Völkern im Alter und Jungen keine Krankheiten gefannt hätten. Doch wäre aber doch ein großer Irrthum. Allerdings ist wenig Gewanes in dieser Hinsicht festzustellen, aber es läßt sich doch Elemente einer allgemeinen Heilthunde ermitteln, und wo es eine Heilthunde gegeben hat, da müssen selbstverständlich auch Krankheiten gewesen sein. Der durch seine Studien über die Heilthunde des alten Aethiopiens bekannte Mannheimer Arzt Dr. Warczek hat einen bemerkenswerthen Aufsatz über die Heilthunde bei den alten Germanen in der neuesten Heft des „Allgemeinen medizinischen Centralblatt“ veröffentlicht und damit einen wichtigen Beitrag zur Kulturgeschichte des alterthümlichen Menschthum geliefert. Er führt zunächst aus, daß die Krankheiten aller Naturgesetze widersprechend, ein Volk sein, gleich vor dem Ueberleben des Lebens und vor den unglücklichsten Umständen des Klimas geschützt sein. Bei den alten Germanen sei eine derartige Vorzugung um lo weniger zu vermuthen, als ihr Sitten durchaus nicht lo einfach und von jeder Auszeichnung frei gewesen seien, um ihnen einen abholten Schutz vor Krankheiten zu gewährleisten. Die Heilthunde in ihrer Abhängigkeit von den verschiedenen Umständen, wie das Volk sein, gleich vor dem Ueberleben des Lebens, ist, soweit überhaupt von einer Wissenschaft reden kann. Die Recepte, die aus gewissen Beobachtungen und einer überwiegenen Menge von Aberglauben hervorgegangen waren, erben sich in den einzelnen Familien fort, und der Glaube an die Kraft gewisser Thiere, oder besonderer Kräuter, sowie an die Kraft gewisser Gegenstände bilden die Hauptstücke dazu. Da die alten Germanen durchschnittlich eine hervorragende körperliche Konstitution besaßen haben, wird von den Schicksalen des Mittelalters genug verbergt, und Tacitus besagt, es genüge, einen Germanen gesehen zu haben, um alle erkennen zu können. Der alte Galen, der berühmte Arzt bei Hohenheim, aber nicht der spätere Galen, hat an den Germanen insofern richtiges Beobachtet, als er die ihnen sehr häufigen Krankheiten des Blutes und der Extremitäten ausgeführt waren, vor allem litten sie auch an lästigen Magenerühen. Wegen Hoff und Hunger waren sie außerordentlich abgemagert, konnten dagegen Hitze und Durst schnell ertragen, und diesem Mangel an Widerstandsfähigkeit war die Gesundheit vieler unter ihnen hervorhebend krankheiten angedrungen. Veränderung vieler unter ihnen hervorhebend krankheiten angedrungen, denn ohne Zweifel ist in der Befreiung der Mundfälle und Kräfte während, die nach Plinius lo häufig bei den Germanen zu finden sein sollten, jene Krankheit zu verstehen. Selbstverständlich nahm die Zahl der Krankheiten zu, als durch den Einfluß der Verbindung mit anderen Völkern die Heilthunde und Schwächeren bei den Germanen wurde. So wird es begreiflich, daß mit der Zeit auch die Heilthunde eine größere Bedeutung bei dem Volke gewann. Ihre Aufgabe sind auf die Zähigkeit der Danden zurückzuführen, die nicht nur als Strecker, sondern auch als Berge thätig waren. Allerdings litten sie für Prellstark mit möglicher Gesundheit aus, und aus diesem Grunde ist über deren Beobachtung wenig überliefert worden. Doch gerade sie für den nächsten Verth um ebenen in Frage kommen, hing mit der Thatigkeit zusammen, daß sie bei der Darbringung von Opfern die inneren Theile des menschlichen Körpers am besten kennen lernten, da sie das Blut der Organen als Opfergabe vorbereiten und die menschlichen Eingeweide geschickt werden mußte, man die Heilthunde, welche nachher die alten Germanen neben den alten Aegyptern, die aus der Seite der Einballarmung ihre Ererbungen hatten, damals die besten Kennner gewesen sein. Außerdem werden damals viele Kräuter als Heilmittel benutzt. Da es zunächst die Gleichgewicht zu nennen, die unter besonders reichlichen Beobachtungen geschick werden mußte, man bereits damals auch einen Thier, der gegen Luftschädlichkeit, auch noch als Heilthunde verbreitet wurde. Ferner wird von den schlaffen Schritten stellen eine Klänge mit Namen Edage erwähnt, die von den Drunken, vornehmlich als Räucherwerk, edage oder möglichen Krankheiten und im Weinbauern gegen Augenkrankheiten angewandt wurde. Man mußte sie gleich Säfte eines Weibes mit der rechten in sich vertheilt durch schlaffen die linke Hand möglich dabei lo getrocknet werden, als ob man etwas festeln wollte, dazu war weisse Kleidung vorgeschrieben und mußte, lauter gewaschene Hüße, auch mußte wenig ein Opfer an Brot und Wein beige bracht werden. Welche Klänge darunter zu verstehen ist, hat man nicht standgemäß machen können. Dasfordern lag von ihr, daß sie siedend steinwurden, Weingeist, Koriander, Kümmel, Kümmel, Koriander, Weingeist, auch der Blüth sein ganz treffe, unter dessen Blut das Kraut möglich. Die